Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 30 (1978)

Heft: 1

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stand, dass oft ebendiese Produkte in sich, jedoch nicht in einem weiteren sozialen Kontext «kritisiert» werden, vielfach die kompromisslose Aufgabe eines unschätzbaren «Platzvorteils». Wenn nicht gerade der «Spiegel», so muss doch irgendeine Seite (innerhalb des in seinen mannigfachen Wechselwirkungen «unentwirrbaren Knotens» von Darstellungs- und Rezeptionsprozessen) schliesslich einmal bereit sein, ein gewisses Mass an «Verantwortung» für Zustände, «gegen die ein einzelner ohnehin nicht ankommt», zu übernehmen.

Jürg Prisi

TV/RADIO-KRITISCH

Vom Umgang mit Geschichte im Fernsehen

Gedanken zu einer Sendung zum 200. Todestag Albrecht von Hallers (12. Dezember 1977, Fernsehen DRS)

Das von Eduard Stäuble geschaffene Filmporträt über den Berner Physiologen, Anatomen, Arzt, Naturforscher und Dichter interessierte sich vor allem für dessen Stellung zur Gesellschaft seiner Zeit, aber gleichzeitig auch für die Frage, was der grosse Haller uns heute noch bedeuten könne. Zu diesem Zweck liess man den Universalgelehrten aus seinem Grabe steigen und setzte ihn vor die Kamera: Der Schauspieler Hans-Dieter Zeidler übernahm dessen Rolle und stellte sich im Dialog den Fragen des unsichtbar bleibenden Autors.

Dem auftretenden Haller ist es wichtig zu betonen, dass er sich vor allem als Naturforscher verstand und versteht. Im Widerspruch zum Interviewer schätzt er seine dichterischen Arbeiten (insbesondere auch den Gedichtzirkel «Die Alpen») gering ein und tut sie als Jugendsünde, als frühe poetische Krankheit ab. Dass er in der heutigen Zeit eher als Dichter bekannt ist, behagt ihm nicht. Seine Arbeiten zur Erforschung des pflanzlichen und menschlichen Organismus seien wichtiger gewesen und hätten der Spekulation und Schönfärberei in der Wissenschaft ein Ende gesetzt. Dass diese Erkenntnisse heute lediglich noch in Fachkreisen ihr Gewicht haben, betrübt ihn, denn er möchte sie weiter verbreitet wissen; und überhaupt habe er eine tiefe Abneigung gegen Fachkreise.

Abneigung habe er zu seiner Lebzeit auch stets gegen die aufkommende materialistisch-mechanistische Richtung der Wissenschaft verspürt. Und Voltaire, der auf Gott verzichtet habe, sei ihm verhasst gewesen. Er selber habe immer versucht, seine Rolle als aufklärerischer Wissenschaftler mit derjenigen eines gläubigen Christen in Einklang zu bringen, was ihn in grosse innere Nöte und Spannungen versetzt habe. Äussere Zwänge habe er indessen erlebt, wie er aus Gründen der Einsamkeit seine Professur in Göttingen aufgegeben habe und in seine geliebte Vaterstadt Bern zurückgekehrt sei, um Diener derselben zu werden: Eine Stellung als Inselspitalarzt wie auch eine solche als Professor sei ihm vom Patrizierregime verweigert worden. 1753 habe ihm das Los schliesslich doch noch ein Amt verschafft. Zum Rathausammann bestimmt, habe er als Türöffner für den Schultheiss und als Stimmenzähler fungieren können. Später sei er dann noch Inspektor der bernischen Salzwerke und Statthalter in Aigle geworden, wogegen ihm ein Sitz im Kleinen Rat, dem einzigen, politisch massgeblichen Organ, verwehrt geblieben sei. Dies, obwohl er, wie sein Gesprächspartner angibt, weltbekannt gewesen sei und zum Beispiel in seinem Todesjahr von Kaiser Joseph II. persönlich aufgesucht worden sei. Tröstlich sei immerhin die Anerkennung, die er heute geniesse, und auch der Umstand, dass sein Kopf auf die neue 500-Franken-Note geprägt worden sei, zeuge von ihr. Damit werde er sicherlich über die Fachkreise hinaus bekannt werden...

Beim Betrachten des hier kurz skizzierten Porträts stellte sich mir die Frage nach

Realität und Echtheit der Aussagen über diese historische Person. Oder anders gesagt: Ist es legitim, in einer Fernsehsendung einen Verstorbenen zum Leben zu erwecken und ihm «erfundene» Worte in den Mund zu legen? Ist die fiktive Situation eines Dialogs mit Albrecht von Haller dazu geeignet, geschichtliche Zusammenhänge, geschichtliches Einzelschicksal zu klären, verständlich zu machen?
Die heutige Wissenschaft würde darauf wahrscheinlich antworten: «Nein, ein solches Unterfangen ist ungültig. Um Vergangenheit seriös rekonstruieren zu können, ist es wichtig, historische Quellen zu zitieren, authentische Objekte (etwa die Tabakdose Hallers) hinzustellen und einen deskriptiven Kommentar beizufügen. Der Wissenschaftler Haller ist innerhalb seiner Zeit stehend zu verstehen und zu würdigen. Aktualisierungen und Dramatisierungen vorliegender Art sind für den historischen Erkenntnisprozess verfehlt weil subjektiv zu stark verfärbt und tendenzanfällig.»
Auf solche Einwände wäre von Seiten des Mediums Film oder Fernsehen zu erwidern, dass eine strenge Beschränkung auf die Verwendung dokumentarischen Materials (zum Beispiel Quellen) keineswegs den «Wahrheitsgehalt» einer Sendung gewährleistet. Dokumentarisches Material ist stets auch immer dem Erkenntnisinteresse des Bildersammlers entsprechend ausgewählt, gesichtet und zusammengestellt worden. Der jüngst gezeigte Hitlerfilm («Hitler – eine Karriere») von Joachim C. Fest etwa verwendet nur authentisches Bildmaterial, konstruiert aber dennoch eine historische Legende, die von der Kritik allgemein abgelehnt worden ist. Andererseits erinnere ich mich an die «gestellte» Spielhandlung in Bertoluccis «Novecento», wo es dem Regisseur gelang, einen historischen Zeitabschnitt glaubhaft zur Darstellung zu bringen, zu aktualisieren. Die Begriffe «dokumentarische (wissenschaftliche) Rekonstruktion» und «Fiktion» erweisen sich so gesehen als austauschbar und deshalb unscharf.
Die Quellen über historische Zusammenhänge, etwa über den Menschen Haller und seine Zeit sind *nicht objektiv darstellbar*. Ausgewählt, montiert, kommentiert und vom Weltzusammenhang des Kommentators durchwirkt, können sie nur einen relativen Wahrheits- und Echtheitsgehalt für sich beanspruchen, der wiederum auch einer fiktiven Darstellungsart zukommen kann: Die Verwendung von Dokumenten, Quellen macht einen Film, eine Darstellung nicht a priori realistischer. Jede Betrachtung von Geschichte ist somit von der Perspektive des Betrachtenden bestimmt; sie wird gleichsam zur Story. Geschichte an und für sich ist demnach nicht mehr denkbar, sondern nur noch die Existenz verschiedener Geschichten. Und die Beschäftigung mit Vergangenheit würde sich aus dem Wunsch heraus rechtfertigen, die individuelle Geschichtlichkeit erfahrbar zu machen, sich selber und die Welt als Gegenüber zu konstituieren und als gewachsen zu erkennen. Eine solche Auseinandersetzung mit Geschichte führt aber notwendigerweise zu *verschiedenen, sich konkurrierenden Geschichtsbildern*. Und eben auch zu verschiedenen Bildern von der Stellung des Wissenschaftlers Haller.
In diesem Sinn ist das besprochene Fernsehporträt als durchaus vertretbares, abgestütztes und pointiertes Bild zu anerkennen, das neben andere Vorstellungen (beispielsweise Haller als konservativer und ehrgeizig-geldsüchtiger Karrierist) gestellt und diskutiert werden kann.
Zu fragen wäre dann weiter nach dem didaktischen oder auch politischen Ziel, das wohl in jedem Geschichtsbild, sei es explizit oder implizit, enthalten ist.

Ueli Spring

Auszeichnung für Ettore Cella

tv. In Agrigent (Sizilien) erhielt der Regisseur und Schauspieler Ettore Cella («Em Lehme si letscht» u. a.) anlässlich des Convegno Pirandelliano 1977 für seine literarischen Arbeiten über Pirandello, seine Inszenierungen am Schweizer und am Deutschen Fernsehen sowie für seine Übersetzungen und Theaterinszenierungen den Pirandello-Preis «Maschere nude 1977».

«Superstars» – keine Superklasse

Zu einer neuen Sendereihe des Fernsehens DRS

Nicht vom neuen Krimihelden namens Superstar, der zur Zeit über die Bildschirme der ARD läuft und den Freunden des Genres die Lust verdirbt, soll hier die Rede sein. «Superstars» – in der Mehrzahl – heisst vielmehr eine Sendereihe, die ab 7. Januar an sechs aufeinanderfolgenden Samstagen, jeweils um 18.00 Uhr, über den Deutschschweizer Sender läuft. Zum Inhalt hat sie den Wettkampf verschiedener internationaler Spitzensportler in diversen Sparten. Erkoren wird dabei der «European Superstar». Die Idee stammt, wie so manches, was unser Fernsehen beeinflusst und prägt, aus den Vereinigten Staaten. Und einmal mehr zeigt sich, dass nicht alles, was das amerikanische TV-Publikum zu begeistern vermag, auch hierzulande eine sichere Nummer ist.

Die erste Sendung von «Superstars», die vorauszusehen der Kritik Gelegenheit geboten wurde, jedenfalls hinterliess bei mir einen recht zwiespältigen Eindruck. Dafür gibt es zwei Gründe. Die an sich reizvolle Idee, international bekannte Sportgrössen zu einem Superwettkampf antreten zu lassen, lebt natürlich weitgehend von der Aktualität. Wie Bernhard Russi in einem sportlichen Wettkampf gegen den holländischen Fussballer Wim Suurbier oder gegen den britischen Autorennfahrer James Hunt abschneidet, ist allenfalls ein Tagesereignis, indessen nichts, das über das Austragungsdatum hinaus etwas hergibt und deshalb konservierungswürdig wäre. Vor einer Konserve zu sitzen, ist denn auch der überwiegende Eindruck, wenn in der geheizten Stube Bilder vom sommerlichen Wettkampf der Cracks durch die Röhre flimmern. Imgrunde lockt, was – streng sportlich betrachtet – ohnehin von fragwürdigem Wert ist, nachträglich keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor.

Nun könnte es eigentlich auch im nachhinein noch recht unterhaltend sein, grosse Cracks in verschiedenen ihnen fremden Sportarten sich abmühen zu sehen. Einen Autorennfahrer als Sprinter, einen Radprofi als Kanute, einen Abfahrtsläufer beim Armbrustschiessen oder einen feingliedrigen Leichtathleten als Gewichtheber agieren zu sehen, beinhaltet ja in sich ein komisches Moment, vor allem wenn die Beteiligten den Wettkampf als Plausch, als Abwechslung vom üblichen Wettkampfernst empfinden. Aber gerade einen Plausch suchten die Organisatoren – Fernsehanstalten aus Grossbritannien, Holland, Belgien, Frankreich, Spanien und der Schweiz – offensichtlich nicht. Ihnen ging es – zweite Ursache, weshalb die Sendereihe kein Hit ist – um eine ernsthafte Auseinandersetzung, und sie dokumentierten das auch gleich mit der Ausschreibung einer beachtlichen Preissumme für den Crack aller Cracks. Dass sich nicht alle Sportler von diesem Bierernst anstecken liessen, darf als erfreuliche Tatsache vermerkt werden, auch wenn davon am Bildschirm nur verschämt am Rande etwas zu sehen ist. Bedenklich dagegen stimmt, dass die Schweizer Bearbeitung der Sendereihe keine Distanz zu diesem eher nebensächlichen Anlass gewinnt, sondern ihn völlig humorlos kommentiert. Ein so gewiegter Sportberichterstatter wie Bernhard Thurnheer reportiert – nachträglich notabene –, als wohne er dem sportlichen Jahrhundert-Ereignis bei. Statt der Sache eine heitere Seite abzugewinnen, verliest er Zeiten, Ranglisten, Statistisches. Das tönt ebenso falsch und unangemessen wie die Interviews, die Karl Erb mit den Sportgrössen in den Wettkampfpausen macht.

So gerinnt, was eigentlich zur unbeschwerten Unterhaltung hätte werden müssen, zur schwerfälligen und faden Berichterstattung. Weder vom Bild noch vom Ton her erlebt der Zuschauer eine Überraschung. Das Vergnügen, schliesslich die einzige Rechtfertigung für das Ausstrahlen einer solchen Veranstaltung ausserhalb der unmittelbaren Aktualität, bleibt auf der ganzen Linie aus. Demonstriert wird mit dieser Sendereihe allenfalls, dass Sport nicht unbedingt die wichtigste, aber mitunter die humorloseste Nebensache der Welt ist.

Urs Jaeggi

AZ
3000 Bern 1

Jetzt
als Separatdruck
lieferbar

Dr. Walter Menningen

immer ärger mit den medien

Radio und Fernsehen unter Machtverdacht

48 Seiten, 18 Zeichnungen von Erich Gruber, mit einem Nachwort von Dr. Gerd H. Padel, broschiert, Fr./DM 4.80

Diese Publikation des Presse- und Informationsdienstes von Radio und Fernsehen DRS ist entstanden in Zusammenarbeit mit der schweizerischen Medienzeitschrift «ZOOM/Filmberater», welche von August bis Dezember 1976 die Kapitel der Broschüre als Artikelserie veröffentlicht hat.

In allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern
Postfach 2728, 3001 Bern